

Geschichte der Pharmazie

4

Leitung:
Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke

42. Jahrgang · 4. Quartal 1990

ISSN 0341-0099

DAZ—Beilage

Alte Rezepte modern betrachtet Ein Versuch zur Beurteilung frühmittelalterlicher Pharmakotherapie aus heutiger Sicht

Von Ulrich Stoll und Bernhard Müller, Marburg*

In der vorliegenden Untersuchung wird der Versuch unternommen, philologisches, medizin- und pharmaziehistorisches sowie modernes pharmazeutisches Wissen zusammenzuführen, um in interdisziplinärer Kooperation (1) drei Rezepte (2) aus dem ältesten erhaltenen Arzneibuch deutscher Provenienz, dem „Lorscher Arzneibuch“, einer Betrachtung aus moderner Sicht zu unterziehen.

Schon ein kurzer Blick in die jüngere Arzneimittelgeschichte genügt, um die allgemeine Feststellung, daß das Wissen oftmals verschlungene Wege geht, an beinahe beliebig vielen Beispielen bestätigt zu sehen. Bereits heute ist es nicht ganz einfach, aus naturwissenschaftshistorischer Sicht beispielsweise diejenigen Voraussetzungen (3) darzustellen, die schließlich zum therapeutischen Einsatz von Schimmelpilzen führten. Dabei liegt der Beginn der industriellen Herstellung des Penicillins noch nicht einmal fünfzig Jahre zurück (4). Noch viel schwieriger ist es, Wege des Wissens für eine Periode nachzuzeichnen, von der uns etwa anderthalb Jahrtausende trennen und aus der nur vergleichsweise spärliche Reste von schriftlichen Aufzeichnungen erhalten sind. So fehlt denn auch heute noch eine zusammenhängende Darstellung der komplizierten Wege, auf denen antikes Rezeptgut ins Mittelalter gelangte. Mindestens ebenso problematisch wie

die Rekonstruktion dieser Überlieferungswege ist es aber auch, verfügbare Rezepttexte aus jener Zeit einer modernen Beurteilung zu unterziehen (5).

Problematik des Fachwortschatzes

Eine der Hauptschwierigkeiten bildet hierbei die pharmazeutische Fachterminologie des frühen Mittelalters, von der sogar einer ihrer besten Kenner sagt, sie sei bisher weitgehend „terra incognita“ (6). Bei lateinischen Texten, die uns in mittelalterlichen Handschriften begegnen, gilt es zu differenzieren zwischen Texten antiker Herkunft, die mehr oder weniger wortgetreu überliefert wurden und demgemäß den Sprachzustand ihrer Entstehungszeit, die Sprache der antiken römischen Literatur, zeigen, und Texten, die im Mittelalter selbst entstanden. Nach der Ausgliederung der romanischen Volkssprachen und Umstellung auf germanische (frühdeutsche Syntax) ist das Mittellatein als Verkehrssprache des Mittelalters die mittelbare Fortsetzung der spätantiken lateinischen Schriftsprache, in die je nach Bildungsgrad des

Editorial

Die Suche nach Wurzeln und ethnomedizinischen Vorläufern rationaler Arzneitherapie ist ein lohnender Ansatz pharmaziehistorischer Forschung, der manche Rezeptur vergangener Jahrhunderte gar nicht mehr so „altmodisch“ erscheinen läßt. Wenn auch manch verfrühtes „Aha-Erlebnis“ einer exakten wissenschaftlichen Nachprüfung vielleicht nicht standhalten kann, zeigen derartige Studien, daß empirisch gewachsenen Verordnungen vergangener Zeiten eine Wirksamkeit nicht à priori abgesprochen werden darf. Mit aller gebotenen Vorsicht untersuchen Ulrich Stoll und Bernhard Müller in dieser Ausgabe von „Geschichte der Pharmazie“ einige Rezepte des frühmittelalterlichen „Lorscher Arzneibuchs“ auf ihren pharmakodynamischen Inhalt. Mit weiteren Arbeiten zur pharmazeutischen Kunstgeschichte, Apothekenhistorie und Literaturgeschichte beschließt ein weites Spektrum pharmaziehistorischer Forschungsansätze den ersten Jahrgang unter unserer redaktionellen Verantwortung. Wir freuen uns, daß es gelungen ist, im ersten Jahr unserer Tätigkeit neue Autoren interessiert und uns die Treue der bewährten erhalten zu haben, und wünschen allen Lesern besinnliche Feiertage sowie ein glückliches und erfolgreiches Jahr 1991.

Wolf-Dieter Müller-Jahncke
Axel Helmstädter

* Der Stadt Lorsch gewidmet. — Aus dem Institut für Geschichte der Pharmazie, Marburg (Leitung: Prof. Dr. Fritz Krafft). — Der Diplom-Biologin Eva Maria Rohm (Botanisches Institut I, Gießen) und Prof. Dr. Dr. Gundolf Keil (Institut für Geschichte der Medizin, Würzburg) danken wir für wertvolle Hinweise.

Schreibers mehr oder weniger zahlreiche Vulgarismen und Elemente aus der jeweiligen Landessprache einfließen.

Herstellung der Textgrundlage

Besondere Schwierigkeiten bereiten vor allem Texte, deren Quellen nicht im lateinischsprachigen Bereich liegen, die vielmehr erst später aus der griechischen Sprache ins Lateinische übertragen worden waren. Da viele Rezeptvorschriften des Mittelalters auf griechischsprachige Quellen zurückgehen, bereitete hier vor allem die Übertragung von Fachwörtern große Schwierigkeiten. Die lateinische Sprache konnte teilweise noch nicht den entsprechenden Fachwortschatz zur Verfügung stellen oder aber die Fachtermini waren dem jeweiligen Bearbeiter nicht geläufig. So behalf sich mancher Schreiber damit, in Ermangelung einer Übersetzung das griechische Wort einfach mit lateinischen Buchstaben wiederzugeben. Viele den engeren Fachwortschatz betreffenden Lexeme sind daher über weite Strecken phonematische Varianten bzw. oft fehlerhafte Transliterationen griechischen Ursprungs, häufig deformiert durch Hörfehler, Abschreibefehler und nicht zuletzt durch mangelnde Sprachkenntnis und Sachkunde des jeweiligen Bearbeiters. Daher genügt es nicht, nur die einzelnen Buchstaben zu entziffern, sondern man muß oft erst mühsam herausfinden, welcher Fachausdruck sich dahinter verbirgt. Erst dann kann die Übersetzung beginnen.

Übersetzung

Wie bei jeder Übertragung aus einer Fremdsprache liegt die eigentliche Schwierigkeit darin, die Vorstellungswelt und damit die Begrifflichkeit des jeweiligen Textes zu erfassen, die uns heute schon allein aufgrund des großen zeitlichen Abstands vielfach fremd ist. Ein solches Unterfangen setzt nicht nur Vertrautheit mit der mittelalterlichen Sprache, sondern auch die Kenntnis des zugrundeliegenden heilkundlichen Konzepts und nicht zuletzt seiner medizinisch-pharmazeutischen Fachsprache voraus. Deren Wortschatz wiederum umfaßt äußerst heterogene semantische Bereiche: Vegetabilia (Pflanzen und Pflanzenprodukte), Animalia (Tie-

re und Tierprodukte), Mineralia (organische und anorganische Stoffe), Anatomie und Nosologie (Bezeichnungen für Körperstellen, Krankheiten, Krankheitsursachen, das Krankheitsgeschehen, die Heilung und die damit verbundenen Geräte, Eigenschaften und Tätigkeiten), pharmazeutische Technologie (Herstellungsverfahren, Tätigkeiten und Vorgänge, Geräte, Eigenschaften), Bezeichnungen für die Endprodukte sowie deren Wirkung und Verwendung (Arzneimittelnamen, Wirk- und Konservierungsformen, Dosierung), schließlich Maße und Gewichte.

Für die vorliegende Studie ergaben sich speziell folgende Probleme: Im Zusammenhang mit der philologischen Herstellung der Textgrundlage galt es, die zugrundeliegende Terminologie zu

erfassen. Bezüglich der antiken und mittelalterlichen Nosologie war zu beachten, daß damalige Bezeichnungen für Symptome, Symptomenkomplexe und Krankheiten prinzipiell nicht mit einem heutigen Begriff gleichzusetzen sind; man kann bestenfalls lokalisieren, die Symptome interpretieren und mögliche Gleichsetzungen versuchen. Eine der Grundvoraussetzungen für das Textverständnis bildet schließlich das damals gültige Konzept der Medizin, das im wesentlichen von Galen im 2. nachchristlichen Jahrhundert begründet worden war und für mehr als anderthalb Jahrtausende wirksam sein sollte.

Neben den medizinischen Fachausdrücken für Krankheiten, Krankheitsursachen, Körperteile und Behand-



Abb. 1: Hochmittelalterliche Schreiberszene aus dem Evangelistar Heinrichs III. Entnommen aus: Vera Trost, Skriptorium. Die Buchherstellung im Mittelalter (Begleitheft zur Ausstellung „Bibliotheca Palatina“, Heidelberg 1986).

lungsmethoden bereiten auch die Rezeptbestandteile, insbesondere die Pflanzennamen, immer wieder Interpretationsprobleme. Die Rezepttexte waren zum größten Teil im mediterranen Raum entstanden und erst später in nördlicheren Gegenden übernommen worden. Bedenkt man, daß die Vegetation schon im Mittelmeerraum starke regionale Unterschiede aufweist und erst recht nördlich der Alpen sich ganz anders präsentiert, läßt sich die Problematik erahnen, die mit der Identifizierung der damaligen Bezeichnungen für Vegetabilia verbunden ist.

Wenngleich hinsichtlich der komplizierten Quellen- und Überlieferungssituation der Rezepttexte nach wie vor gilt, daß Editionen Vorrang vor Interpretationen haben müssen (7), so scheint doch unter dem Gesichtspunkt, daß aufwendige Rezeptsammlungen – wie sie beispielsweise im Lorsch Arzneibuch (Ende 8. Jh.) vorliegen – neben dem Anliegen, antikes Wissen zu retten und der Nachwelt weiterzugeben, stark praxisorientiert waren, der Versuch einer punktuellen Autopsie gerechtfertigt. Im Vordergrund soll dabei der therapeutische Anspruch stehen, wie er sich aus den Indikationsangaben des jeweiligen Rezepts ergibt, und seine Erfüllung aus heutiger Sicht.

Rezept I,1 des Lorsch Arzneibuchs

Geschichtliches

Das sogenannte „undankbare Antidot“ (von griechisch „acharistós“) scheint sich relativ großer Beliebtheit in der Rezeptüberlieferung erfreut zu haben. Allein im Lorsch Arzneibuch sind fünf Rezepte dieses Namens überliefert; die bisher älteste bekannte Fassung ist bei Marcellus zu Beginn des 5. Jhs. greifbar (8). Sigerist bietet aus fünf verschiedenen Rezeptsammlungen des 9./10. Jhs. neun Rezepte unter diesem Titel, dem man auch schon bei Galen in drei Rezepten begegnet, die allerdings mit den Rezepten aus der lateinischsprachigen Überlieferung außer dem Titel nichts gemein haben und vermutlich alexandrinischen Ursprungs sind (9). Darüber hinaus finden sich gleichnamige Rezepte bei den byzantinischen Ärzten Aëtius von Amida (6. Jh.) und Alexander von Tralles (6. Jh.) (10).

Der Grund für die augenscheinliche Beliebtheit dieses Rezepts dürfte nicht zuletzt in der Formulierung seines Titels zu suchen sein, der nach einer

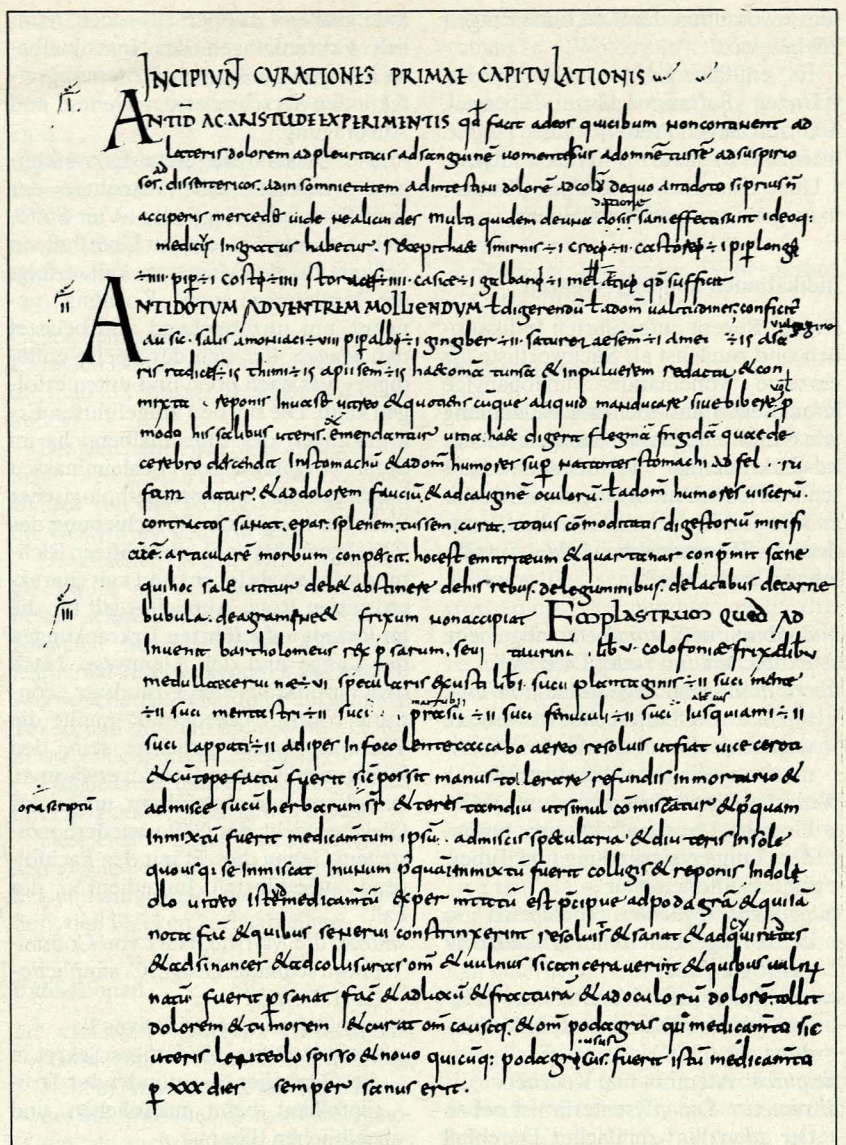


Abb. 2: Blatt 17^r des Codex Msc. Med. 1 der Staatsbibliothek Bamberg („Das Lorsch Arzneibuch“), entstanden um 795 im Skriptorium des Klosters Lorsch.

Wortklärung geradezu verlangt und mit dieser zugleich das Motiv für die Benennung liefert: Arzneimittelwerbung ex contrario, die in Antithese zur sonst häufig praktizierten Referenzwerbung hier nicht die personalautoritative Rückbindung an einen berühmten Ärztenamen sucht, sondern die für die wirtschaftliche Situation des Arztes so ungünstige, schnelle Wirkung des Arzneimittels in den Vordergrund rückt.

Antidotum acaristum de experimentis quod facit ad eos qui cibum non continent, ad lateris dolorem, ad pleuriticos, ad sanguinem vomentes, ad omnem tusem, ad suspiriosos, ad dissentericos, ad insomnietatem, ad intestini dolorem, ad colum. De quo antidoto si prius non ac-

ciperis mercedes, vide ne alicui des: multi quidem de una datione sani effecti sunt, ideoque medicus ingratus habetur. Recepit haec: Smirnis unciam I, croci uncias II, castorei unciam I, piperis longi uncias III, piperis unciam I, costi uncias III, storacis uncias III, casiae unciam I, galbani unciam I, mellis Attici quod sufficit.

Das erprobte undankbare Antidot

Es hilft denen, welche die Speise nicht bei sich behalten, gegen Schmerzen in der Seite, Seitenstechen, Erbrechen von Blut, gegen jede Art von Husten, Atemnot, Dysenterie, Schlaflosigkeit, gegen Darmschmerzen, Koliken. Wenn du für dieses Heilmittel nicht im voraus entlohnt wirst, sieh zu, daß du es keinem gibst: viele haben es nämlich nur ein einziges Mal eingenommen und gena-

sen – woraufhin der Arzt ohne Entgelt blieb.

Es enthält: 1 Unze (11) Myrrhe, 2 Unzen Safran, 1 Unze Bibergeil, 4 Unzen langen Pfeffer, 1 Unze Pfeffer, 4 Unzen Kostwurz, 4 Unzen Styrax, 1 Unze Zimtkassie, 1 Unze Mutterharz, genügend attischen Honig.

Indikationen und Ingredienzen

Die im Rezept aufgeführten Indikationen sind zunächst als Stichwortliste für einzelne voneinander unabhängige Krankheiten und nicht als Aufzählung von Symptomen einer einzigen (General-)Erkrankung aufzufassen. Dies schließt jedoch nicht aus, die eine oder andere Indikation nicht isoliert, sondern im Zusammenhang der Aufzählung zu betrachten.

qui cibum non continent: allgemein: Erbrechen und /oder Durchfall.

lateris dolor: sehr vage Indikation, evtl. unklare Oberbauchbeschwerden; weist auf eine oberhalb des Abdomens angesiedelte Symptomatik.

pleuritici: Rippenfellentzündung, deren Ursache, Lungenaffektionen, besonders Lungenentzündung und Tuberkulose, überleitet zu:

sanguinem vomentes: Blutspeien (in der vorliegenden Reihung wohl nicht gastrogen) und

omnis tussis: „alter“ und „neuer“ Husten (chronisch und akut) in Verbindung mit

suspiriosi: Atemnot und Keuchen.

dissenterici: Die „dysenteria“ ist neben der „diarrhia“ (einfacher Durchfall verdauter Speisen) und der „lienteria“ (Abgang unverdauter Speisen) eine der drei Arten von „fluxus ventris“ („Bauchfluß“) und wird durch den Abgang von „faeces“ in Verbindung mit blutigen Schleimmassen charakterisiert – Symptome, die u. a. auch an die Ruhr denken lassen.

insomnietas: die Schlaflosigkeit hielt man für eine eigene Krankheit, die selbst wiederum die Ursache für weitere Krankheiten, insbesondere aus dem psychisch-neurologischen Bereich, sein konnte.

intestini dolor: Eingeweide-, Leibschmerzen, evtl. mehr im Oberbauch angesiedelt als im

colum: Dickdarm, mit damit verbundenen Koliken; auch chronische Krankheiten wie Morbus Crohn und Colitis ulcerosa dürften hier inbegriffen sein.

zwei großen Gruppen zuordnen, nämlich Erkrankungen des Intestinalbereichs sowie Lungen- und Atemwegsaffektionen verschiedenster Genese und Ausprägung.

Die Ursache für diese Erkrankungen, wiederum mit Ausnahme der Schlaflosigkeit, liegt der Vier-Säfte-Lehre zufolge in einem Überfluß an Schleim: Ist der Magen zu kalt, erfolgt die Verdauung, auch „Kochung“ genannt, nur unzureichend und belastet den Magen, der sich der Speise entledigt – was nach oben und unten erfolgen kann. Die bei den aufgeführten Erkrankungen des Intestinalbereichs im Stuhl vorgefundenen Schleimmassen bestätigen aus humoralpathologischer Sicht die krankhafte Verschiebung des Gleichgewichts der Leibessäfte in Richtung auf den als feucht und kalt charakterisierten Rotz. Ähnliches gilt für die im Rezept aufgeführten Erkrankungen der Lunge und der Atemwege. Nach dem hippokratischen Grundsatz „contraria contrariis medentur“ mußte die Therapie darauf gerichtet sein, den feuchten und kalten Rotz zu erwärmen, aufzulösen und abzuführen, um so das Gleichgewicht der Säfte wiederherzustellen. Genau dies ist mit den nachfolgend aufgeführten Ingredienzen der Fall:

smirna: die Myrrhe, Harz von Commiphora schimperi Engl., C. simplicifolia H. Perrier.

crocus: Safran, Crocus sativus L.

castoreum: Bibergeil; fettiges Sekret in die Genitalien ausmündender Drüsenfollikel beim männlichen und weiblichen Biber.

piper longum: Langer Pfeffer, Piper chaba Hunter (= Piper officinarum C. DC.).

piper: Pfeffer, Piper nigrum L.

costum: Nach J. André (12) handelt es sich um Kostwurz, Wurzel von Sausurea lappa C. B. Clarke, nach W. Dressendorfer (13) um eine Art von Costus, Zingiberaceae.

styrax: Styrax, Harz vom Styrax-Baum, Styrax officinalis L.

casia: Zimtkassie, Cinnamomum aromaticum Nees (= Cinnamomum casia Bl.) bzw. die Bastrinde davon.

galbanum: Mutterharz, Gummiharz von Ferula gummosa Boiss.

mel Atticum: Honig vom Berg Hymettos in Attika, der neben seinem vortrefflichen Marmor auch für seine Bienenkräuter noch heute bekannt ist.

Beobachtungen

Eine systemimmanente Überprüfung anhand der Galenischen Schrift „De

simplicium medicamentorum temperamentis et facultatibus“ (14) zeigte, daß diese Ingredienzen ausnahmslos die trockene und warme Qualität aufweisen und damit der Feuchte und Kälte des Rotzes entgegenwirken, wobei speziell die Myrrhe bei chronischem Husten angezeigt ist, die Kostwurz mäßig zusammenziehend und leicht karminativ wirkt, der Styrax den Schleim bei Husten und Katarrh erweicht und auflöst, die Kassie Speiserückstände verdauen hilft und Galbanum erweichend wirkt und damit die Verteilung der Nahrung im Körper befördert.

Aus heutiger Sicht ergeben sich folgende Beobachtungen: Die Hauptinhaltsstoffe der Myrrhe, Harze (bis 40%) und ätherische Öle (bis 10%), wirken desinfizierend und desodorierend, des weiteren kann bei übermäßiger Schleimabsonderung der Luftwege und bei Entzündungen der Mundhöhle sowie des Intestinaltraktes eine heilungsfördernde Wirkung beobachtet werden (15). In der Volksmedizin wird die Myrrhe gelegentlich als Expektorans und als Karminativum benutzt (16).

Der Zusatz von Safran kann einerseits der Geschmackskorrektur dienen, andererseits kann er als spasmolytische und leicht sedierende Komponente gedacht sein. Die sonst beobachtete abortive Wirkung des Safrans (17) bleibt in diesem Rezept unberücksichtigt. Im übrigen dürfte allein aus Kostengründen damit zu rechnen sein, daß der Safran zu einem großen Teil verfälscht war.

Das Mutterharz hat aufgrund seines Gehalts an ätherischen Ölen bei Erkältungsbeschwerden und dem dabei auftretenden Hustenreiz lindernde Wirkung.

Die Zimtkassie wirkt durch ihre ätherischen Öle entblähend und hat somit einen günstigen Effekt bei leichten krampfartigen Magen-Darm-Störungen. Die Gerbstoffe der Droge wirken stopfend, was ihre Verwendung bei Durchfällen verschiedener Genese angezeigt sein läßt (18).

Die Anwendung von Pfeffer unterstützt die karminative Wirkung der Rezeptur (19). Scharfdrogen steigern die Speichelproduktion und regen reflektorisch die Darmperistaltik an.

Das verwendete Bibergeil ist in zweifacher Hinsicht bedeutsam: Einmal zeigt es als Konvaleszenzmittel nach fieberhaften Erkrankungen und nach Erschöpfungszuständen gute Wirkung (20). Der andere Gesichtspunkt ergibt sich aus der Galenik: Das Bibergeil erleichtert die Herstellung einer pastenähnlichen Arzneiform. Der Honig

kommt als konservierende und geschmackskorrigierende Komponente hinzu.

Als Fixateur dient ebenfalls Styrax, dessen Inhaltsstoffe – Benzoessäure und ätherische Öle – zur Stabilisierung und Konservierung der Rezeptur geeignet sind (21).

Das Endprodukt hat man sich als eine zähe, klebrige, aromatisch riechende Masse im Gewicht von über einem Pfund vorzustellen, nämlich als Latwerge (lat. „electuarium“). Über die Dosierung wird in diesem Rezept nichts ausgesagt. Ein gleichnamiges Rezept (22) schreibt die Einnahme eines haselnußgroßen Stücks von dieser Konservierungsform mit lauwarmem Wasser vor: „Der Patient soll es jede Woche zweimal einnehmen, bis er die wohltuende Wirkung verspürt.“

Rezept II,121 des Lorschers Arzneibuchs

Geschichtliches

Im Gegensatz zum „Antidotum acharistum“, in dem jener Rezepttypus sichtbar ist, der gerne mit „Vollrezept“ bezeichnet wird (23) und überwiegend auf griechischsprachige Quellen zurückgeht, gehören die folgenden Rezepte zu einem Überlieferungsstrang, der seine Anfänge in der im 1. Jahrhundert n. Chr. einsetzenden lateinischsprachigen Rezeptliteratur hat. Der Rezepttitel ist hier nicht Werbeträger, sondern enthält in aller Regel die Indikation, zu der sehr häufig mehrere Therapievorschlüsse (jeweils eingeleitet durch „item“) gemacht werden. Charakteristisch für diese sogenannten „Kurzrezepte“ ist die geringe Anzahl der Zutaten, die vergleichsweise leichter und billiger zu beschaffen waren als die in den Vollrezepten aufgeführten Ingredienzen. Zudem findet man in ihnen immer wieder jene Zutaten verzeichnet, die dem Bereich der sog. „Dreckapotheke“ zugeordnet werden. Ihr Vorhandensein läßt auf einen nicht geringen Einfluß der Volksmedizin schließen, so daß diese Rezepte eine schriftliche Fixierung des ansonsten weitgehend mündlich tradierten, empirischen Wissens darstellen, das man nicht von vornherein wegen seiner „Popularität“ gering achten sollte.

Ad tybium dolorem

Cardamomi herbae folia cum aqua tusa et inposita sanant.

ITEM ad tibiarum tumorem: folia herbae lanatae per triduum alligata tumorem sedant.

ITEM ad ulcera in tibiis, licet ossa iam pareant, mox curantur: Sordes casei sicci, fimum ovillum mollius pari portione trita adiecto melle pusillo intra dies XX curat.

ITEM: Caprinum fimum ex aceto subrefectum et inpositum sanat.

ITEM ad maculas tybium ex ictu recentes: Coriandrum ex aceto tritum et inpositum eas inherere non patitur.

Gegen Schienbeinschmerzen

Es helfen Blätter von der Gartenkresse, die man mit Wasser zerstoßt und dann auflegt.

Desgleichen gegen Schwellungen der Schienbeine: Man bindet drei Tage lang Blätter von der Königskerze auf, und die Geschwulst geht zurück.

Desgleichen gegen Unterschenkelgeschwüre an den Schienbeinen; sie heilen schnell, selbst wenn schon die Knochen herauschauen. Man reibt Schimmel von trockenem Käse und etwas weicheren Schafdung zu gleichen Teilen und gibt ein klein wenig Honig hinzu: es heilt innert 20 Tagen.

Desgleichen: man erhitzt Ziegenmist mit Essig und legt ihn auf: das heilt!

Desgleichen gegen frische Stoßflecken am Schienbein: Mit Essig gerieben und aufgelegter Koriander verhindert, daß Flecken zurückbleiben.

Indikationen

ad tybium dolorem: Schienbeinschmerzen, Knochenhautreizung. Neben Traumen, die in den Bereich der chirurgischen Behandlung gehören, ist auch an eine Affektion des Nervus ischiadicus sowie an Knochenkrebs zu denken.

ad tibiarum tumorem: ödematische Beschwerden, Schwellungen, evtl. auch überschießende Narbenbildung.

ad ulcera in tibiis: Ulcus cruris, auch infizierte offene Brüche, Gangrän, Knochenkrebs.

ad maculas tybium ex ictu recentes: Hämatome, evtl. auch Tätowierungen durch eingesprengte Schmutzteilen.

Ingredienzen

cardamomi herbae folia: Hier sind nicht die Paradieskörner von *Elettaria cardamomum* (L.) Maton gemeint, sondern die Blätter der Gartenkresse, *Lepidium sativum* L., die griechisch „kardamon“ hieß, was natürlich leicht zur Verwechslung mit „kardamomon“ führen konnte. Dem suchte man, wie es hier geschah, durch die Angabe der verwendeten Pflanzenteile vorzubeugen.

folia herbae lanatae: eine Art *Verbascum* L., „Wollkraut“, Königskerze, insbesondere *V. thapsus* L.

sordes casei sicci: „sordes“: eig. Schmutz (vgl. althochdtsch.: „swarz“), hier Schimmel auf trockenem, also nicht madigem Käse.

fimum ovillum: Schafdung.

caprinus fimum: Ziegenmist.

coriandrum: Koriander, Wanzenkraut, *Coriandrum sativum* L.

Beobachtungen

Die mit Wasser zerstoßenen und auf das Schienbein aufgelegten Blätter der Gartenkresse (24) wirken zunächst durch Verdunstung kühlend. Im Vordergrund steht allerdings die gefäßerweiternde und durchblutungsfördernde Wirkung des senföhlähnlichen Glykotropaeolins, die mitunter recht drastisch zu sein scheint. Plinius jedenfalls rechnete die Pflanze zu den „ätzenden Mitteln“ (urentia); sie sei imstande, die Gesichtshaut wund zu machen, und eigne sich daher gegen Ausschlag und Grindflechte (25).

Heute werden vor allem die Blütenblätter der Königskerze wegen ihres Schleim- und Saponingehalts bei Husten und Heiserkeit verwendet. Hingegen berichten die antiken Schriftsteller Dioskurides und Plinius nicht nur über den innerlichen Gebrauch der Wurzeln bei Durchfall und Krämpfen (26), sondern auch über die äußerliche Anwendung der Blätter bei Ödemen und brandigen Geschwüren (27). Besonders die Schleimstoffe der Königskerze dürften bei schlechtheilenden Wunden in erweichenden Umschlägen die Heilung gefördert haben (28).

Die Früchte des Koriander haben eine entzündungshemmende Wirkung bei Wunden und Geschwüren verschiedener Ursache (29), die ebenfalls bei Plinius erwähnt wird (30).

Diese Drogen kommen in vielen Rezepten vor und können als fester Bestandteil der *Materia medica* der Antike und des frühen Mittelalters gelten. Sie sind schon lange bekannt und werden noch in der Naturheilkunde als Arzneipflanzen und in der Küche als Gewürzpflanzen verwendet.

Dagegen bietet das Rezept gegen „ulcera in tibiis“ eine echte therapeutische Sensation: Die beschriebene Wundbehandlung auf antibiotischer Basis wird hier zum erstenmal in der bisher bekannten lateinischen Rezeptliteratur erwähnt (31). Sie scheint auf rein empirischen Erfahrungen zu gründen (32), die sich am Ende des 8. Jahrhunderts offensichtlich schon so weit durchgesetzt hatten, daß sie in schriftlicher

Form weitergegeben wurden und Eingang in die Rezeptliteratur fanden. Das Rezept verrät zwar keine Einzelheiten über die Wirkungsweise, doch läßt sich folgendes feststellen: Schimmel von getrocknetem Käse kann sich auf Schafdung, der hier als Nährmedium verwendet wird, vermehren. Der zugesetzte Honig vermindert im Schafdung primär vorhandene Bakterien. Der Schimmelpilz vermag daraufhin in einem gewissen Zeitraum antimikrobielle Wirkstoffe zu bilden. Der Hinweis auf eine Heilung innerhalb von 20 Tagen könnte durchaus auf gewisse *Aspergillus*-Arten deuten, die dann eine ausreichende Wirkstoffmenge produziert haben. Wenn also immer wieder von „Vorläufer“ Alexander Flemings die Rede ist (33), so müssen diese mindestens 1100 Jahre vor ihm gesucht werden.

Rezept II, 123 des Lorschers Arzneibuchs

Ad tumorem pedum

Squillae purgatae libras IIII, pulei uncias VI, aceti sextarios II, mellis libram I conficis inponis et miraberis effectum. Multi gymbalarem herbam adiecerunt. ITEM ad ulcera pedum: Limacum cinere calido omnia ulcera pedum sanantur.

ITEM: Sevo pecodum cum alumine pecodum medetur; si pura sunt ulcera, sanantur.

Gegen geschwollene Füße

4 Pfund (34) gereinigte Meerzwiebel, 6 Unzen Poleiminze, 2 Schoppen (35) Essig, 1 Pfund Honig. Bereite das zu, lege es auf und du wirst die Wirkung bewundern! Viele fügen noch Bilsenkraut hinzu.

Desgleichen gegen Fußgeschwüre: Warme Asche von Nacktschnecken heilt alle Fußgeschwüre.

Desgleichen: Schaftalg mit Alaun hilft; wenn die Geschwüre sauber sind, heilen sie.

Indikationen

tumor pedum: geschwollene Füße, orthostatische Ödeme.

ulcera pedum: Fußgeschwüre; evtl. auch Zehenbrand bei diabetischer Angiopathie.

ulcera pura: geschlossene, nicht sezernierende Geschwüre.

Ingredienzen

squilla (scilla): Meerzwiebel, *Urginea*

maritima (L.) Bak. (= *Scilla maritima* L.).

puleium: Poleiminze, *Mentha pulegium* L.

herba gymbalaris: vermutlich deformiert aus *gingaralis*, was zur Bedeutung Bilsenkraut, *Hyoscyamus* L., führt (36).

cinis limacum: Asche von Nacktschnecken: Wegschnecken, Arionidae; Egelschnecken, Limacidae.

sebum pecudum: Unschlitt, Talg von Schafen.

alumen: Alaun.

Beobachtungen

Die Meerzwiebel enthält ein Gemisch verschiedener Bufadienolidglykoside in einer Größenordnung zwischen 0,15% bis 2%. Hauptwirkstoffe sind, je nach Herkunft und Subspezies, einmal Scillaren A und Proscillaridin A; daneben sind verschiedene Begleitstoffe und Kohlenhydrate, Flavonoide und Säuren vorhanden (37). (Nicht berücksichtigt werden soll hier die häufige Verfälschung mit der Falschen Meerzwiebel [Heilzwiebel], *Ornithogalum candatum*, deren zerquetschte Blätter zur Wundbehandlung eingesetzt werden können [38]). Nach Zusatz von Essig erfolgt saure Hydrolyse und Zuckerabspaltung mit anschließender Protonierung der Hydroxylgruppe bis zur Stufe des Scillaridin A (39). Mit großer Wahrscheinlichkeit wird hierdurch die transdermale Aufnahme des Inhaltsstoffes begünstigt.

Poleiminze enthält etwa 1–2% ätherische Öle mit Pulegon, Piperiton, Menthol und außerdem bis zu 4% Gerbstoffe. In der Volksmedizin wird sie als Diuretikum und bei Leibschmerzen angewendet (40).

Die Verwendung von Honig ermöglicht die Herstellung einer äußerlich anzuwendenden, aufstreichbaren Arzneiform, die zudem durch dessen bakterizide und bakteriostatische Wirkung an Haltbarkeit gewinnt – bei gleichzeitiger Erhöhung der Permeabilität (41).

Bilsenkraut scheint bei örtlicher Anwendung eine lokale Hautreizung hervorzurufen. Als Folge davon ist sowohl eine bessere Oberflächendurchblutung als auch eine dadurch bedingte Erhöhung der transdermalen Wirkstoffaufnahme festzustellen.

Die äußerliche Anwendung von herzwirksamen Glykosiden zur kausalen Langzeittherapie orthostatischer Ödeme scheint somit schon im 8. Jahrhundert, wenn auch ohne das entsprechende Hintergrundwissen, erfolgreich beobachtet worden zu sein (42).

Von einer Vielzahl von „dermatolo-

gischen“ Wirkungen, die der Nacktschnecke nachgesagt werden (43), scheint folgende zuzutreffen: Eine Vielzahl von marinen Schnecken und sicherlich auch die mit ihnen verwandten monochromen Landgastropoden haben, da ihnen ein dickwandiges Gehäuse zum Schutz vor Feinden fehlt, andere wirksame Mechanismen zum Selbst-



Abb. 3: Meerzwiebel (aus: Hieronymus Bock, *Kreutterbuch*, Straßburg 1577).

schutz entwickelt. Neben den zur Schleimproduktion wichtigen Drüsenzellen enthält beispielsweise das epidermale Epithel eine Vielzahl vakuolierter Zellen, in denen freie Schwefelsäure gespeichert wird. Durch passive Freisetzung (Verletzung durch Freßfeinde) brechen diese Zellen auf und der Beutegreifer wird verätzt (44). Durch Verbrennen bzw. Veraschen einer ausreichenden Anzahl von Schnecken bleibt eine leicht sulfathaltige Asche zurück, die durchaus eine gewisse dermatolytische Wirkung besitzen könnte.

Bei geschlossenen, nicht sezernierenden Wunden auf Schleimhäuten und Geschwüren wird der adstringierend wirkende Alaun (45) (es handelt sich dabei um Kalium-Aluminiumsulfat, $KAl(SO_4)_2 \cdot 12 H_2O$; Ph. Eur. I) mit Sebum ovinum vermengt. Der Schaftalg wird weniger leicht ranzig als Talg von anderen Tieren, so daß er als Salbengrundlage geeignet ist (46).

Bewertung

Es liegt auf der Hand, daß die bei dieser

Studie angewandte Methode, nämlich aus wenigen erforschten Fakten aus dem Bereich der *Materia medica* und vielfach unsicherem nosologischem Wissen neue Erkenntnisse hinsichtlich der Pharmakotherapie zu gewinnen, das Risiko in sich birgt, insbesondere der Gefahr eines hermeneutischen Zirkels ausgesetzt zu sein. Dennoch seien folgende vorläufige Ergebnisse formuliert:

■ Die Betrachtung des sog. „undankbaren Antidots“ hat gezeigt, daß das medizinische Konzept Galens nicht nur in der Theorie bestand, sondern durchaus einen Niederschlag in der pharmakotherapeutischen Praxis fand und daß auch aus heutiger Sicht eine – wenn auch bisher nur in Umrissen faßbare – Wirksamkeit der auf antiken Quellen ruhenden Rezepturen nicht auszuschließen ist.

■ Das Rezept gegen Unterschenkelgeschwüre verrät, daß lange vor der wissenschaftlich abgesicherten Nutzung des Penicillins ein bisher noch nicht in allen Einzelheiten erforschter antimikrobieller Wirkungsmechanismus volksmedizinisch genutzt wurde und solchen Erfolg hatte, daß er spätestens im ausgehenden 8. Jahrhundert Eingang in ein wissenschaftlichen Anspruch erhebendes Arzneibuch fand.

■ Die geradezu professionell dargestellte Anwendung der Meerzwiebel bei orthostatischen Ödemen belegt, daß die transdermale Resorption herzwirksamer Glykoside im frühen Mittelalter ausgenutzt wurde. Die damit zusammenhängende „rezeptimmanente“ Interpretation von *gingaralis* als die periphere Durchblutung fördernde „Bilsenkraut“ könnte – bei aller Gefahr des Zirkelschlusses – eine bisher unbekannte mittellateinische Pflanzenbezeichnung identifizieren.

Zwar mag man viele Rezepte belächeln – oder mit einem Schaudern zur Kenntnis nehmen. Was man heute als volksmedizinisch leichtthin abtut, war vor Zeiten jedoch wissenschaftliche Lehre der Schulmedizin. Ungerechnet aller Unwägbarkeiten der Interpretation steht immerhin fest, daß antike medizinische Theorie im Verbund mit auf empirischer Erfahrung beruhendem Wissen in der Lage war, eine aus heutiger Sicht in manchen Punkten sensationell anmutende Pharmakotherapie durchzuführen; dabei ist nur ein Bruchteil der damaligen *Materia medica* bisher genau erfaßt. Eine aus den Erkenntnissen des 20. Jahrhunderts schöpfende Überheblichkeit gegenüber vergangenen Jahrtausenden wäre jedenfalls verfehlt.

Literatur und Anmerkungen

- (1) Zur Problematik vgl. beispielsweise Jutta Kollesch: Die Erschließung der antiken medizinischen Texte und ihre Probleme – das *Corpus Medicorum Graecorum et Latinorum*. Erreichtes und Geplantes. Gesnerus 46 (1989) 195–210.
- (2) Es handelt sich um die Rezepte I.1, II.121 und II.123 des Lorschers Arzneibuchs, veröffentlicht in: Das Lorschers Arzneibuch. Hrsg. von Gundolf Keil. Bd. 1: Faksimile; Bd. 2: Übersetzung von Ulrich Stoll und Gundolf Keil unter Mitwirkung von Altabt Albert Ohlmeyer, mit einer Einleitung von Gundolf Keil. Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft 1989; Das Lorschers Arzneibuch. Klostermedizin in der Karolingerzeit. Ausgewählte Texte und Beiträge. Hrsg. vom Heimat- und Kulturverein Lorsch im Auftrag und mit Unterstützung der Stadt Lorsch. Lorsch 1990; Ulrich Stoll: Das Lorschers Arzneibuch – ein medizinisches Compendium des 8. Jahrhunderts (Codex Bambergensis medicinalis 1). Text, Übersetzung und Fachglossar. (Sudhoffs Archiv, Beiheft 28) Stuttgart 1991 (zugleich phil. Diss. Würzburg 1989) [im Druck].
- (3) Im Sinne des damaligen „Erfahrungsraumes“. Vgl. zur Problematik Fritz Krafft: Zum historischen Erfahrungsraum von Wissenschaft, oder: Warum wir uns auf die Geschichte der Wissenschaften besinnen sollten. In: Werner Kreisel (Hrsg.): Geisteshaltung und Umwelt. Festschrift zum 65. Geburtstag von Manfred Büttner. (Abhandlungen zur Geschichte der Geowissenschaften und Religion/Umwelt-Forschung, Bd. 1). Aachen 1988 (1989), S. 87–109.
- (4) Roussel, C. u. a.: Des moissures à la pénicilline. Quelques „prélèvements“ dans la „colonie“ des précurseurs. *Histoire des Sciences Médicales* 15 (1981) 29–38.
- (5) Stellvertretend für die wenigen Versuche, die in dieser Richtung unternommen wurden, seien hier genannt Willy Lizalek: Heilkundliche Rezepte aus der Lorschers Klosterbibliothek. *Geschichtsblätter für den Kreis Bergstraße*, 1970, Heft 13, 23–34; wiederabgedruckt in: Beiträge zur Geschichte des Klosters Lorsch. (Geschichtsblätter für den Kreis Bergstraße, Sonderband 4) Lorsch 1980, S. 253–264; und Klaus-Dieter Fischer: Ein Medikament zur Auflösung von Steinen aus einer spätantiken lateinischen Schrift (Physica Plinii 2, 38, 17). *Urologe [B]* 28 (1988) 216–217.
- (6) Daems, Willem F.: Terminologische Probleme mittelalterlicher Pharmakobotanik. *Berichte der Physikalisch-Medizinischen Gesellschaft zu Würzburg*, N. F. 88 (1984) 97–110; Gundolf Keil: Phytotherapie und Medizingeschichte. Stuttgart 1985 [gekürzt in: *Zeitschrift für Phytotherapie* 6 (1985) 172–178].
- (7) Keil, Gundolf: Sudhoffs Sicht vom deutschen medizinischen Mittelalter. *Nachrichtenblatt der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik* 31 (1981) 128.
- (8) Marcellus 20, 92. – Marcellus: *De medicamentis liber*. Hrsg. von Max Niedermann u. Eduard Liechtenhan, mit deutscher Übersetzung von Jutta Kollesch und Diethard Nickel. (*Corpus Medicorum Latinorum*, 5) 2 Bde., Berlin 1968.
- (9) Sigerist, Henry E.: Studien und Texte zur frühmittelalterlichen Rezeptliteratur. (Studien und Texte zur Geschichte der Medizin, 13) Leipzig 1923 (Neudruck Vaduz 1977), S. 23, Anm. 1.
- (10) Wie Anm. 9.
- (11) 1 Unze: etwa 27 Gramm.
- (12) André, Jacques: *Lexique des termes de botanique en latin*. (Etudes et commentaires, 23) Paris 1956.
- (13) Dressendorfer, Werner: Spätmittelalterliche Arzneitaxen des Münchner Stadtarztes Sigmund Gotzkircher aus dem Grazer Codex 311. Ein Beitrag zur Frühgeschichte des süddeutschen Apothekenwesens. (Würzburger medizinhistorische Forschungen, 15) Würzburg 1978 (zugleich pharm. Diss. München 1978), S. 208.
- (14) Galenus, Claudius [sic!]: *Opera omnia*. Hrsg. von Karl Gottlob Kühn. (*Medicorum Graecorum opera quae exstant*, 1–20) 20 Bde., Leipzig 1821–1833 (Neudruck m. e. Nachwort von Konrad Schubring. Hildesheim 1965); hier Bde. 11 (1826) und 12 (1826).
- (15) Hagers Handbuch der pharmazeutischen Praxis. 4. Aufl. 8 Bde., Berlin/Heidelberg/New York 1967–1980; hier Bd. 4 (1973) 257–259.
- (16) Czygan, Franz-Christian: Myrrhe. In: Max Wichtl (Hrsg.): *Teedrogen*. Ein Handbuch für Apotheker und Ärzte. Stuttgart 1989, S. 350. Vgl. auch Dieter Martinetz, Karlheinz Lohs u. Jörg Janzen: *Weihrauch und Myrrhe*. Kulturgeschichte und wirtschaftliche Bedeutung. Botanik, Chemie, Medizin. Stuttgart 1989, S. 143.
- (17) Keller, Achim: Die Abortiva in der Römischen Kaiserzeit. M. e. Geleitwort von Rudolf Schmitz. (Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, 46) Stuttgart 1988 (zugleich nat. wiss. Diss. Marburg 1987), S. 202.
- (18) Hager, Bd. 4 (1973) S. 59, 259, 341, 984.
- (19) Wagner, Hildebert: *Drogen und ihre Inhaltsstoffe*. (Pharmazeutische Biologie, 2) Stuttgart/New York 1985, S. 98.
- (20) Hager, Bd. 3 (1972) S. 765 f.
- (21) Hager, Bd. 6, Teil B (1979) S. 620.
- (22) Lorschers Arzneibuch [wie Anm. 2] 3, 33.
- (23) Vgl. zur Sache H. E. Sigerist [wie Anm. 9], S. 168–170; Dietlinde Goltz: *Mittelalterliche Pharmazie und Medizin*, dargestellt an Geschichte und Inhalt des „Antidotarium Nicolai“. Veröff. Int. Ges. Gesch. d. Pharmazie, NF Bd. 44. Stuttgart 1976, S. 34–45; Carmélia Opsomer-Halleux: *Prolégomènes à une étude [informatique] des recettes médicales latines*. In: Guy Sabbah (Hrsg.): *Médecins et Médecine dans l'Antiquité*. (Centre Jean Palerne: Mémoires 3) Saint-Etienne 1982, S. 85–104.
- (24) Vgl. dazu Hager, Bd. 5 (1976) S. 487; Heinz A[ugust] Hoppe: *Drogenkunde*. 8. Aufl., 3 Bde., Berlin/New York 1975–1987; hier Bd. 1 (1975) S. 645.
- (25) Plinius 20, 181. – Plinius, C. Secundus: *Naturalis historiae libri XXXVII*. Nach Ludwig Jan hrsg. von Carl Mayhoff. 5 Bde., Leipzig 1892–1909 (Neudruck Stuttgart 1967), 20, 181.
- (26) Dioscorides 4, 103. – Pedanius Dioscorides Anazarbeus: *De materia medica libri quinque*. Hrsg. von Max Wellmann. 3 Bde., Berlin 1906–1914 (Neudruck Berlin 1958).
- (27) Plinius [wie Anm. 25] 25, 120.
- (28) Hager, Bd. 6, Teil C (1979) S. 419; Hoppe, Bd. 1 (1975) S. 1123.
- (29) Hager, Bd. 4 (1973) S. 301.
- (30) Plinius [wie Anm. 25] 20, 82; 20, 216–217.
- (31) Die einzige in der bisher edierten Rezeptliteratur bekannte Parallelstelle findet sich in einer Handschrift aus dem 13./14. Jahrhundert: Walter Planchmeister (Hrsg.): *Physicae quae fertur Plinii Florentino-Pragensis liber secundus*. (Lateinische Sprache und Literatur des Mittelalters, 21) Frankfurt am Main/Bern/New York 1985, c. 48, 6. Der weibändige „Index de la pharmacopée du I^{er} au X^e siècle“ von Carmélia Opsomer, (Alpha–Omega, Reihe A, Bd. CV) Hildesheim 1989, in dem mehr als 28 000 Rezepte ausgewertet wurden (die Wachtmeistersche Ausgabe konnte dort allerdings ebenso wie das Lor-

scher Arzneibuch noch nicht berücksichtigt werden), bietet keinen Eintrag zu „sordes casei“.

- (32) Roussel [wie Anm. 4].
- (33) Roussel [wie Anm. 4].
- (34) 1 Pfund: etwa 327,5 Gramm.
- (35) 1 Schoppen: etwa 0,55 Liter.
- (36) André, J. [wie Anm. 12].
- (37) Wichtl, Max: *Phytopharmaka bei Herz-Kreislaufbeschwerden*. Dtsch. Apoth. Ztg. 130 (1990) 1254.
- (38) Hager, Bd. 6, Teil A (1977) S. 336.
- (39) Roth, Hermann J., Kurt Eger u. Reinhard Trotschütz: *Pharmazeutische Chemie II: Arzneistoffanalyse, Reaktivität-Stabilität-Analytik*. (Thieme-Taschenbuch Pharmazie) Stuttgart-New York 1981, S. 377–380.
- (40) Hager, Bd. 5 (1976) S. 776.
- (41) Hager, Bd. 5 (1976) S. 747.
- (42) Hager, Bd. 5 (1976) S. 209. Äußerliche An-

wendungen der Meerzwiebel sind in späterer Literatur belegt: vgl. insbesondere zum 19. Jh. Adelheid Overhamm: *Zur Geschichte der Digitalis unter besonderer Berücksichtigung ihrer äußerlichen Anwendung*. M.e. Vorwort von Rudolf Schmitz. (Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, 14) Würzburg 1976 (zugleich nat. wiss. Diss. Marburg 1973) S. 128 f; Rudolf Schmitz u. Heidi Overhamm: *Einige Bemerkungen zur Geschichte des Roten Fingerhuts (Digitalis purpurea L.)*. In: *Fachprosa-Studien. Beiträge zur mittelalterlichen Wissenschafts- und Geistesgeschichte*. Hrsg. von Gundolf Keil zus. m. Peter Assion, Willem F. Daems und Heinz Ulrich Roehl, Berlin 1982, S. 497–511.

- (43) Bächtold-Stäubli, Hanns (Hrsg.): *Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens*. (Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde, Abt. 1, Aberglaube) 10 Bde., Berlin

(/Leipzig) 1927–1942; hier Bd. 7, S. 1266 bis 1273.

- (44) Kremer, Bruno P. u. Klaus Janke: *Marine Nacktschnecken. Biologie in unserer Zeit* 18 (1988) 81–88.
- (45) Ross, Bernd u. Dieter Hänssgen: *Chemie für Pharmazeuten I*. (Taschenlehrbuch Pharmazie) Stuttgart 1978, S. 356.
- (46) Hahnemann, Samuel: *Apothekerlexikon*. Leipzig 1793–1799 (Neudruck Ulm 1966); hier Bd. 2, „Schaf“, 2. Teil, 2. Abt., S. 142 f.

Anschrift der Verfasser:

Dr. phil. Ulrich Stoll
Apotheker Bernhard Müller
Institut für Geschichte der Pharmazie
der Philipps-Universität
Roter Graben 10
3550 Marburg (Lahn)

Beiträge zur Kenntnis deutscher Apotheken-Fayencen

VII. Apothekengefäße der Bayreuther Fayence-Manufaktur

Von Wolfgang-Hagen Hein, Frankfurt/M.

Die Gründung der Fayencefabrik in Bayreuth geht auf ein privates, um 1714 entstandenes Unternehmen zurück, das nach Übernahme durch den Bayreuther Markgraf vom Jahre 1729 an von Georg Knöller geleitet wurde (1). 1744 wurde der Betrieb an Adolf Fränkel und Johann Veit Schreck verkauft. 1751 ging der Besitzanteil des letzteren an Johann Georg Pfeiffer über, der dann von 1760 bis 1767 alleiniger Besitzer der Fabrik war. Nach Übernahme durch dessen Erben wurde das Unternehmen von 1806 an durch andere Eigentümer geleitet und kam 1835 zum Erliegen.

Im Gegensatz zu fast allen anderen deutschen Fayence-Manufakturen sind die Erzeugnisse Bayreuths stets markiert und lassen sich fast immer gut datieren. Immer findet sich auf dem Gefäßboden in einem Glasurfleck eine in Kobaltblau ausgeführte Marke, die in der Zeit der Fränkel-Schreck-Periode zwischen 1744 und 1751 aus den Buchstaben B.F.S., in der Zeit der Pfeiffer-Fränkel-Periode aus den Buchstaben B.P.F. und in der Pfeiffer-Periode zwi-

schen 1760 und 1767 aus den Buchstaben B.P. bestand (2).

Die Bayreuther Marke B.F.S. weisen 13 Apothekengefäße auf, die in Kobaltblau dekoriert sind und als Kartusche einen Blätterkranz zeigen, der oben in einem Granatapfel mündet (Abb. 1). Sie befinden sich in der historischen Apotheke des Technischen Museums in Wien. Es sind vier fast kugelförmige Apothekentöpfe von 16 cm Höhe und neun weitere kleinere von 13,5 cm Höhe. Einige der Gefäße sind mit einem Arznamen in Schwarz beschriftet, der nicht in der Manufaktur eingegraben, sondern später in der Apotheke angebracht wurde. Zwei dieser Bay-



Abb. 1: Bayreuther Fayencen mit Granatapfel-Wappen aus der Zeit um 1750 (Technisches Museum Wien).

reuther Fayencen aus der Zeit um 1750 tragen in dem kreisrunden Feld der Kartusche einen biedermeierlichen Spitzschild mit den Arzneinamen Extr(actus) Graminis und Conserva Fumariae. Das ist ein Indiz dafür, daß diese Gefäße noch um 1825 in pharmazeutischer Verwendung waren.

Wenngleich die Herkunftsapotheke dieser Bayreuther Fayencen unbekannt ist, gibt doch der die Kartusche krönende Granatapfel einen Hinweis. Er nämlich war das charakteristische Wahrzeichen des Ordens der Barmherzigen Brüder, deren Spitälern einst beispielgebend waren und einen großen Einfluß auf die Krankenpflege ausübten. Jedes Kloster dieses Ordens besaß eine eigene Apotheke (3). Die Fayencen stammen also aus der Apotheke einer der Niederlassungen des Ordens der Barmherzigen Brüder, die sich im 18. Jahrhundert im Raum der ehemaligen Donaumonarchie und in Bayern befanden. Eine speziellere Zuschreibung ist vorerst nicht möglich.

In der historischen Apotheke des Wiener Technischen Museums befindet sich noch ein weiteres Fayencegefäß der Bayreuther Fabrik (Abb. 2). Es trägt auf dem Boden die Marke B.P.F., stammt also aus der Pfeiffer-Fränkell-Periode der Manufaktur und somit aus der Zeit zwischen 1751 und 1760. Der sehr sorgfältig bemalte, in Kobaltblau dekorierte Albarello trägt unter einer

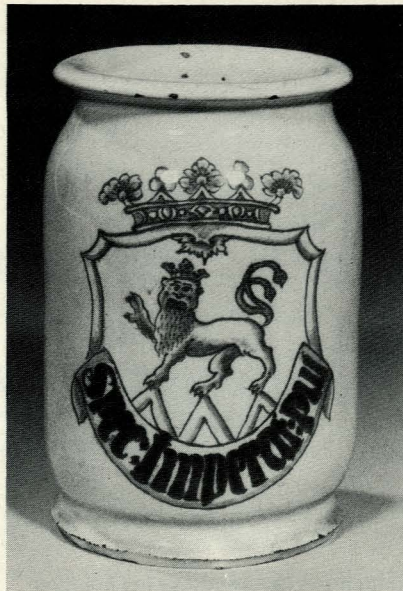


Abb. 2: Albarello aus der Hof-Apotheke in Wiesentheid (Technisches Museum Wien).

Krone das Wappen des berühmten Geschlechtes der Schönborn, den auf drei Spitzen stolzierenden Löwen. Es ist eines der sehr gesuchten Gefäße der Schönbornschen Hof-Apotheke im fränkischen Wiesentheid, die beim Umzug der Apotheke aus dem dortigen Schloß in ein Haus am Wiesentheider Marienplatz vor 1760 von der Bayreuther Fayencefabrik bezogen wurden (4).

Im Schloß Wiesentheid sind 19 solcher Albarelli und fünf karaffenartige Apothekentöpfe aus jener Bayreuther Lieferung erhalten. Ein weiterer solcher Albarello befindet sich in der Sammlung der Hoffmann-La Roche AG in Grenzach (5). Die wie das Wappen und die Kartusche in Kobaltblau gehaltene Aufschrift unseres Stückes lautet SPEC(CIES) IMPERAT(ORIS) PUL(VIS). Es war dies ein Magenpulver, das Zimt, Ingwer, Nelken, Galgant, Macis und Muskatnuß enthielt (6). Das Gefäß aus der Schönbornschen Hof-Apotheke zählt zu den besten Erzeugnissen der deutschen Fayence-Produktion aus der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Literatur

- (1) Hofmann, F. H.: Geschichte der Bayreuther Fayencefabrik St. Georgen am See. Augsburg 1928.
- (2) Hein, W.-H. u. D. A. Wittop Koning: Deutsche Apotheken-Fayencen. Frankfurt/M. 1977, S. 19, Nr. 10 u. S. 133.
- (3) Schnabel, R.: Pharmazie in Wissenschaft und Praxis. München 1965, S. 68.
- (4) Hein, W.-H.: Die Fayencen der Hof-Apotheke zu Wiesentheid. In: Pharmazeut. Ztg. 124 (1979) 2039 f.
- (5) Hein, W.-H. u. D. A. Wittop Koning (2), S. 135.
- (6) Vorschrift z. B. in: Pharmacopoeia Argentoratensis [2. Ausg.]. Straßburg 1757, S. 142.

Anschrift des Verfassers
Prof. Dr. W.-H. Hein
Pfaffenwiese 53
6230 Frankfurt (Main) 80

VIII. Weitere Verzierungs motive auf Gefäßen aus Hannoversch-Münden

Von Wolfgang-Hagen Hein und Dirk Arnold Wittop Koning

Die 1732 von Carl Friedrich von Hanstein begründete Fayencefabrik in Hannoversch-Münden hat sehr viele Apothekengefäße hergestellt, die vor allem in den hessischen, thüringischen und norddeutschen Raum geliefert wurden. In unserem Buch „Deutsche Apotheken-Fayencen“ bildeten wir schon sechs verschiedene Verzierungs motive der Gefäße aus dieser Manufaktur ab (1), denen wir hier drei weitere anfügen.

Der Zeit um 1775 dürften zwei Gefäße entstammen, die sich in der historischen Apotheke des Technischen Museums in Wien befinden. Es sind zwei an Mündung und Fuß eingezogene Gefäße von 13,7 cm Höhe mit den Inschriften EXTR(ACTUM) VERNIC(AE) (Abb. 1) und EXTR(AC-

TUM) RHABARB(ARI). Sie tragen auf dem Boden die aus drei Halbmonden bestehende Marke der Fabrik, die über einem Strich stehen, unter dem der kleine Buchstabe l erscheint, der Signum eines bislang unbekannten Malers der Fabrik ist. Der in Kobaltblau ausgeführte Dekor der Kartusche wird von einem Blätterkranz gebildet, der unter zwei gekreuzten Astenden entspringt und oben in einer mehrzipligen Blüte mündet.

Während die einstige Herkunftsapotheke der beiden Wiener Gefäße unbekannt ist, kennen wir die von drei Hannoversch-Mündener Kannen, die sich im Besitz des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte in Oldenburg befinden. Sie stammen aus der



Abb. 1: Albarello der Fabrik Hannoversch-Münden (Technisches Museum, Wien).



Abb. 2: Kannen der Fabrik Hannoversch-Münden aus der Apotheke in Lönigen (Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Oldenburg).



Abb. 3: Bodenmarken der Kannen von Abb. 2.



Abb. 4: Albarelli der Fabrik Hannoversch-Münden aus der Apotheke in Barnstorf (Museum Nienburg/Weser).

Apotheke in Lönigen (Oldenburg) und dürften auf die Zeit zwischen 1780 und 1790 zu datieren sein (Abb. 2). Auf den Böden tragen die Kannen die erwähnte Fabrikmarke mit den drei Halbmonden (Abb. 3). Formal ein wenig ungewöhnlich ist bei den 17,8 cm hohen Kannen, daß sie keinen Henkel besitzen. Den Dekor bildet hier ein kobaltblauer, breiter angelegter Blätterkranz, der unten aus einer Schleife aufsteigt und oben in zwei sich kreuzenden Blättern endet. Die Aufschriften lauten OL(EUM) OLIVAR(UM), OL(EUM) ABSINT(HII) COCT(UM) und OL(EUM) LUMB(R)IC(ORUM) COCT(UM). Von den beiden durch Abkochen hergestellten Ölen schied das Regenwurmöl bei der großen Revision des Arzneischatzes im Jahrzehnt zwischen 1790 und 1800 aus, ein Hinweis darauf, daß die Kannen vor dieser Zeit gefertigt wurden.

Ein wenig später dürfte eine Gruppe von 13 Albarelli der Hannoversch-Mündener Fabrik entstanden sein, die das Museum in Nienburg besitzt (Abb. 4) und auf die der eine von uns schon an anderer Stelle hinwies (2). Wie auf die Rückseiten der Gefäße aufgeklebte Etiketten belegen, standen diese Albarelli in der Apotheke in Barnstorf. Auch sie tragen auf dem Boden die drei Halbmonde der Fabrik. Der Dekor der Gefäße ist etwas schlichter gehalten. Er besteht aus einem sich um das Arzneischild windenden hellgrünen Band, das oben von einer Schleife gekrönt wird. Die Arzneibezeichnungen lauten: AX(UNGIA) ASCHIAE BALS(AMUM) LOCAT(ELLI) BALS(AMUM) S(EU) OL(EUM) NUCIST(AE) ELECT(UARIUM) S(EU) PULP(A) THAM(ARINDORUM) ELECT(UARIUM) S(EU) THER(IACA) DIAT(ESSARON) EXTR(ACTUM) MARRUB(II) ALB(I) UNG(UENTUM) ALTHEA(E) UNG(UENTUM) BASIL(ICUM) UNG(UENTUM) DIGEST(IVUM) UNG(UENTUM) S(EU) O(LEUM) LAUR(I) UNG(UENTUM) MERC(URII) ALB(UM) UNG(UENTUM) POPUL(EON) UNG(UENTUM) POTAB(ILE) RUBR(UM).

Wenngleich der Dekor dieser 13 Albarelli schon auf die Zopfzeit weist, sind auch sie noch vor der großen Änderung der Arznei-Nomenklatur um 1795 entstanden. Darauf deuten die „alten“ Arzneinamen wie Unguentum digestivum oder Unguentum Mercurii album anstelle der dann eingeführten

„neuen“ Bezeichnungen Unguentum Therebinthinae beziehungsweise Unguentum Hydrargyri album. Unge-
wöhnlich und zunächst rätselhaft wirkt
übrigens der Buchstabe S in vier der
Beschriftungen, der mit seu (oder sive)
aufzulösen ist.

Literatur

- (1) Hein, W.-H. u. D. A. Wittop Koning: Deutsche Apotheken-Fayencen. Frankfurt/M. 1977, S. 106–115.
- (2) Wittop Koning, D. A.: Große Funde in kleinen Museen. Einige Neuentdeckungen auf dem Gebiet der Apotheken-Fayencen. In: Perspektiven der Pharmaziegeschichte. Festschrift für

Rudolf Schmitz zum 65. Geburtstag. Graz 1983, S. 431–439.

Anschriften der Verfasser
Prof. Dr. W.-H. Hein
Pfaffenwiese 53
6230 Frankfurt/Main 80
Doz. Dr. D. A. Wittop Koning
Raphaëlstraat 22
NL-1077 P.V. Amsterdam

Zur Apothekengeschichte im Regierungsbezirk Gumbinnen

Von A. Wankmüller, Tübingen

Der Verfasser dieser kleinen Mitteilung hat vor vielen Jahren bei der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, noch vor der Gründung der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, den Antrag gestellt, die Apothekengeschichte in Pommern, Ost- und Westpreußen durch eine Arbeitsgruppe zu bearbeiten. Dies ist leider bis heute nicht erfolgt. Viele geflüchtete Apotheker sind in der Zwischenzeit gestorben, ihr Wissen ist verloren.

So soll an dieser Stelle wenigstens eine Liste der Apotheken im Regierungsbezirk Gumbinnen/Ostpreußen und ihrer Inhaber aus dem Jahre 1874 vorgelegt werden. Es handelt sich um das älteste, dem Verfasser z. Zt. zugängliche Verzeichnis (1). Die Anordnung im Original, nach dem Alphabet der Inhaber, wurde hier nach dem Alphabet der Orte umgestellt.

Versucht man mit Hilfe der Topographischen Literatursammlung zur Geschichte der deutschen Apotheken (2) mehr über die Geschichte dieser Apotheken zu erfahren, so ist das Ergebnis enttäuschend. Nur von vier Orten konnten Literaturhinweise gefunden werden, von Insterburg, Johannisburg, Pillkallen und Tilsit. Nicht einmal die Hauptstadt des Regierungsbezirkes, die Stadt Gumbinnen, ist mit einer Literaturangabe vertreten. Einige Ergänzungen liefert die Broschüre aus dem Jahre 1928 „Die Entwicklung des ostpreußischen Apothekenwesens“ (3). Von keinem Pharmaziehistoriker ist seit 1945 ein Beitrag bekannt geworden. Ein Vertriebener aus Ostpreußen, Dr. Hans Heinrich Trunz, hat sich der Apothekengeschichte Ostpreußens angenommen, obwohl er kein Apotheker ist. Sein hohes Alter setzt der Bearbeitung Grenzen.

Der östlichste Regierungsbezirk Ostpreußens, Gumbinnen, umfaßte 1874

44 Apotheken. 36 Orte hatten nur eine Apotheke, die Städte Gumbinnen und Insterburg wiesen je zwei Apotheken und die an der Memel gelegene Stadt Tilsit vier Apotheken auf.

Die Apotheken im Regierungsbezirk Gumbinnen im Jahre 1874

Angerburg: Apotheker Otto Buchholtz (1852)*
Arys: Apotheker F. H. L. Woelcke (1858)
Benkheim: Apotheker H. Hermenau (1862)
Bialla: Apotheker H. A. L. Moerschner (1851)
Coadjuthen: Apotheker H. E. Lehmann (1846)
Borszymmen: Apotheker H. Schulemann (1864)
Darkehmen: Apotheker Hugo Kuehn (1859)
Eydtkuhen: Apotheker Carl Mathiseig (1848)
Goldap: Apotheker Heinrich Kuebler (1846)
Gumbinnen: Apotheker Th. Rolle (1865)
Apotheker Hermann Spitnick (1852)
Heidekrug: Apotheker B. Settegast (1835)
Heinrichswalde: Apotheker R. Lengnich
Johannisburg: Apotheker R. Kuehn (1855)
Insterburg: Apotheker Max Plantiko (1862)
Apotheker E. Schlenther (1841)
Lötzen: Apotheker H. A. Stephani (1850)
Lyck: Apotheker A. R. C. Schober (1865)
Lasdehnen: Apotheker Hermann Weiss (1851)

* Die Jahreszahl in Klammern bedeutet das Approbationsjahr

Kraupischken: Apotheker V. Laparowicz (1861)
Lappienen: Apotheker Rud. Bergmann (1857)
Mirumskén: Apotheker ... Eyffische Apotheke
Margerabowa: F. Lubenau (1832)
Nikolaiken: M. von Skotnicki (1862)
Norkitten: Wilhelm Riedel (1839)
Pillkallen: Adolf A. Kuhr (1859)
Ragnit: Kowalewskische Apotheke, Verwalter Lentz
Rhein: Apotheker H. Eschholtz (1858)
Russ: Apotheker Schmidt
Schirwindt: Apotheker R. E. L. Saffran (1867)
Schmallenigken: Apotheker H. F. Arndt (1852)
Sensburg: Apotheker C. Wolter (1866)
Skaisgirren: Apotheker A. S. Joachim (1859)
Stallupönen: Apotheker H. C. Reinhard (1849)
Szillen: Apotheker C. Friedrich Kaul (1857)
Szittkehmen: Apotheker J. O. Lehmann (1863), Verwalter der Henkeschen Apotheke
Tilsit: Apotheker Rudolf Radtke (1870)
Apotheker C. Rauchfuss (1850), Apotheke zum goldenen Adler
Apotheker O. Siemering (1866)
Apotheker H. O. Johann Waechter (1845)
Trakehnen: Apotheker C. Fr. Weinert (1843)
Tempen: Apotheker G. L. Werner (1844)
Widminnen: Apotheker E. Meienreis (1853)

Anmerkungen

- (1) Pharmazeutischer Kalender, Adreßbuch-Teil Berlin 1874.
- (2) Vester, Helmut: Veröff. Int. Ges. f. Gesch. d. Pharmazie, NF. Bd. 9 (1956), 14 (1959), 17 (1960) und 19 (1961).
- (3) Valentin, Hans: Berlin 1928, Verlag des Deutschen Apotheker-Vereins (nicht im Buchhandel).

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Armin Wankmüller
Fürststraße 9
7400 Tübingen

Bibliographische Miszellen zur Pharmaziegeschichte VI

Aus der Bibliothek der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie*

Schmitt-Fiebig gibt in seiner Dissertation (1) auf Seite 41 bei den deutschen Apothekern in Valparaiso mit der Jahreszahl 1859 „Eisele“ an. In der Kartei des Verfassers ist als Datum der Auswanderung das Jahr 1866 notiert (2).

Nun hat Emil Eisele erst am 16. März 1861 in Stuttgart sein Apothekerexamen abgelegt (3). Es ist sehr wenig wahrscheinlich, daß er zum Examen noch einmal nach Württemberg zurückkehrte. Vor dem Examen studierte Emil Eisele zwei Semester Pharmazie an der Universität Tübingen, im SS 1860 und im WS 1860/61. Er wurde als Sohn des Dr. med. Johannes Eisele in Stuttgart am 27. Juli 1837 geboren. Sein Vater war in der Hauptstadt, später in Ludwigsburg, Regimentsarzt.

Ein weiterer Bruder von Eisele, Oskar, geboren in Stuttgart am 5. August 1843, wanderte ebenfalls als Apotheker 1866 nach Chile aus. Sicher haben beide Brüder zusammen die Reise angetreten. Oskar Eisele studierte an der Universität Tübingen zwei Semester Pharmazie, im WS 1864/65 und im SS 1865. Er legte in Stuttgart ohne Erfolg das Apothekerexamen am 7. September 1865, mit Erfolg am 15. März 1866

ab (4). Später heiratete Oskar Eisele in Heidelberg am 26. April 1881 die Witwe eines Chile-Einwanderers.

Der Apotheker A. Kirn wird im Register auf den Seiten 238 bis 244 von Schmitt-Fiebig nicht erwähnt. Dagegen steht sein Name mit einem Fragezeichen auf der Seite 41 in der Besitzübersicht von Valparaiso. Über ihn ist nachzutragen: Apotheker Adolf Kirn wurde am 3. Oktober 1848 als Sohn des Gerichtsnotars Fritz Kirn in Rottenburg geboren. Er erhielt seine pharmazeutische Ausbildung ab 1862 in Schorndorf bei den Apothekern Grünzweig und Haag. Danach war er neun Monate in Rottenburg bei Apotheker Schallmüller Gehilfe, zwei Monate in Gienzen-Brenz bei Apotheker Spiess, sieben Monate in Alpirsbach bei der Apotheke Flatt, drei Monate in Offenburg/Baden bei Apotheker Berna, elf Monate in Zoffingen/Schweiz bei Apotheker Strebel, sieben Monate in St. Gallen bei Apotheker Stein, neun Monate in Lenzburg bei Apotheker Jahn, sechs Monate in Möckmühl bei Apotheker Äckerlin. Soldat war er von 1869 bis 1871, stud. pharm. an der polytechnischen Schule in Stuttgart 1872 bis 1873, und am 5. Februar 1873 legte er sein Apotheker-Examen in Stuttgart ab. Im Jahre 1873 wanderte Adolf Kirn nach Chile aus (5). In Valparaiso übernahm er die Apotheke seines Onkels Carlos Mayer (6). Dort

war er von 1873 bis 1890 Apotheker. Dann kehrte er nach Württemberg zurück und kaufte 1891 die Apotheke in Nürtingen (7).

Warum Schmitt-Fiebig die Studie des Verfassers „Württembergische Apotheker in Amerika“ nicht benützte, bleibt unerfindlich (8). Dort ist in Regestenform über Emil Eisele, Oskar Eisele, Albert Hochstetter, August Hochstetter, Adolf Kirn, Willibald Lechler (9), Franz Xaver Link (bei Schmitt-Fiebig unbekannt), Carl Felix Majer (identisch mit S. 55 bei Schmitt-Fiebig?), Robert Ludwig Metzger (bei Schmitt-Fiebig unbekannt) Näheres zu finden.

Anmerkungen

- (1) Diss. Univ. Marburg-Lahn 1987 (zugleich Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, Bd. 44, Stuttgart 1988).
- (2) Beitr. z. württ. Apoth. Gesch. VIII (1968) 25; Liste Apoth. Ex. Stgt.
- (3) Beitr. z. württ. Apoth. Gesch. VI (1965) 95 – Matrikelliste
- (4) Beitr. z. württ. Apoth. Gesch. VII (1965) 32 – Matrikelliste
- (5) Beitr. z. württ. Apoth. Gesch. VIII (1970) 156 (Ex. Liste).
- (6) Süddtsch. Apoth.-Ztg. 46 (1906) 9.
- (7) A. Wankmüller: Apotheke am Marktplatz Nürtingen, 1963, S. 16–17 (mit Bild).
- (8) Beitr. z. württ. Apoth. Gesch. IX (1971) 33–48.
- (9) Lechler war Apotheker, über ihn gibt es sehr viel Literatur. Siehe z. B. Bibl. der württ. Gesch. Bd. 8, Nr. 9202 und andere Bände/Nummern.

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Armin Wankmüller
Fürststraße 9
7400 Tübingen

* Teil I siehe Beitr. z. Gesch. d. Pharmazie 34 (1982) 133, Teil II 35 (1983) 43/179, Teil III 37 (1985) 38/258, Teil IV 38 (1986) 62/282, Teil V 39 (1987) 78/298.

Neu vorgestellt

Ein Kupferstich zu einer Ausgabe von Lemerys Drogenlexikon

Von Wolfgang-Hagen Hein, Frankfurt,
und Dirk Arnold Wittop Koning, Amsterdam

Zu den hervorragenden französischen Apothekern der Barockzeit gehört Nicolas Lemery, der 1645 in Rouen geboren wurde, den Titel „Apothicaire du Roy“ führte und 1715 in Paris starb. Er war ein sehr erfolgreicher Autor. Seine Hauptwerke waren das wichtige Lehrbuch der pharmazeutischen Chemie „Cours de chymie“ (Paris 1675), eine Pharmacopée universelle (Paris 1697) und das Drogenlexikon „Dictionnaire ou

Traité universel des drogues simples“ (Paris 1698). Die Bedeutung dieses pharmakognostischen Handbuchs hat Alexander Tschirch herausgestellt (1). Sie wird auch aus der Zahl der Ausgaben des Werkes deutlich, die in verschiedenen Ländern erschienen (2).

Von den in Holland herausgegebenen Ausgaben des Drogenlexikons besitzt die zweite der beiden Rotterdamer Editionen, die 1743 unter dem Titel

„Woordenboek der enkele Droogeryen“ erschien, einen sehr interessanten, das Werk einleitenden Kupferstich (3), den mit François Bleyswyck ein Künstler schuf, der uns auch als Schöpfer des Titelkupfers der 1718 erstmals erschienenen Leidener Pharmacopoe bekannt ist (4). Der vom Humanismus seiner Zeit beeinflusste Stich stellt eine etwas komplizierte und daher nicht leicht zu entschlüsselnde Allegorie dar. Da auch der gebildete Leser jener Zeit – und die das Drogenlexikon Lemerys benutzenden Apotheker darf man wohl zu diesen zählen – den Kupferstich Bleyswycks kaum ohne weiteres verstanden haben dürfte, war ihm das erläuternde Gedicht „Verklaring van de Tytelprint“ von Frans de Haes beigegeben. Sein Text in deutscher Übertragung lautet:

Das schöne Titelbild, das uns begeistern kann,
Stellt eine Werkstatt dar, benutzt dann und wann
Von der Vernunft, die klug und mühsam sichtet,
Was Kunst auf Meer und Erde fand und hat berichtet
Vom großen Wert der Erze, Blumen, Kräuter, Tiere
Und was durch Kraft von Leid und Krankenlager führe
Zum Trost. Als Sinnbild für die Kenntnis der Natur,
Das unterscheidet Früchte, Samen unsrer Flur,
Erscheint im Vordergrund der Weise prüfend eben,
Den Pflanzen, Früchte, Zweige rundherum umgeben.
Am Tische rechts sind allegorische Gestalten –
Verstand, Erfahrung, Urteil – sehen wir am Walten,
Um prüfend sich zu widmen Erzen und Metallen,
Den Land- und Meerestieren, Muscheln und Korallen.
Die arbeitsamen Finder sammeln ganz zu Nutz
Der Medizin und Heilkunst, die des Lebens Schutz

Und treuer Hort. Die Heilkunst selbst, von deren Wesen
Viel Aufmerksamkeit und Beachtung ist zu lesen,
Stellt links Gott Äskulap mit Schlangenkeule dar.
Ihr Umfang schon von Chiron ausgebildet war.
Der Heilkunst Sinnbild in der Mitte hält in Händen
Kunstvoll Gerät wie Säg' und Messer, welche enden
Die Pein des Brandes und was Krebsgeschwür vernichtet.
Die Scheidekunst, dem Paracelsus höchst verpflichtet,
Hier gleich mit Tiegel, Zange, Blasebalg erschien.
Sie läßt den Mörser klingen und den Ofen glüh'n,
In dem das Feuer Geister scheidet und verglüh't
Und die Essenz aus Pflanzen, Erz und Tieren zieht.
Noch ungeschieden man sie links in weiter Ferne findet,
Wo unser Auge sich an Meer und Berg entzündet.
Unendlich viele Wesen sind es dort, die alle
Der Medizin von Nutzen sind in jedem Falle.

Der Künstler hat seine allegorische Darstellung auf vier Ebenen angeord-

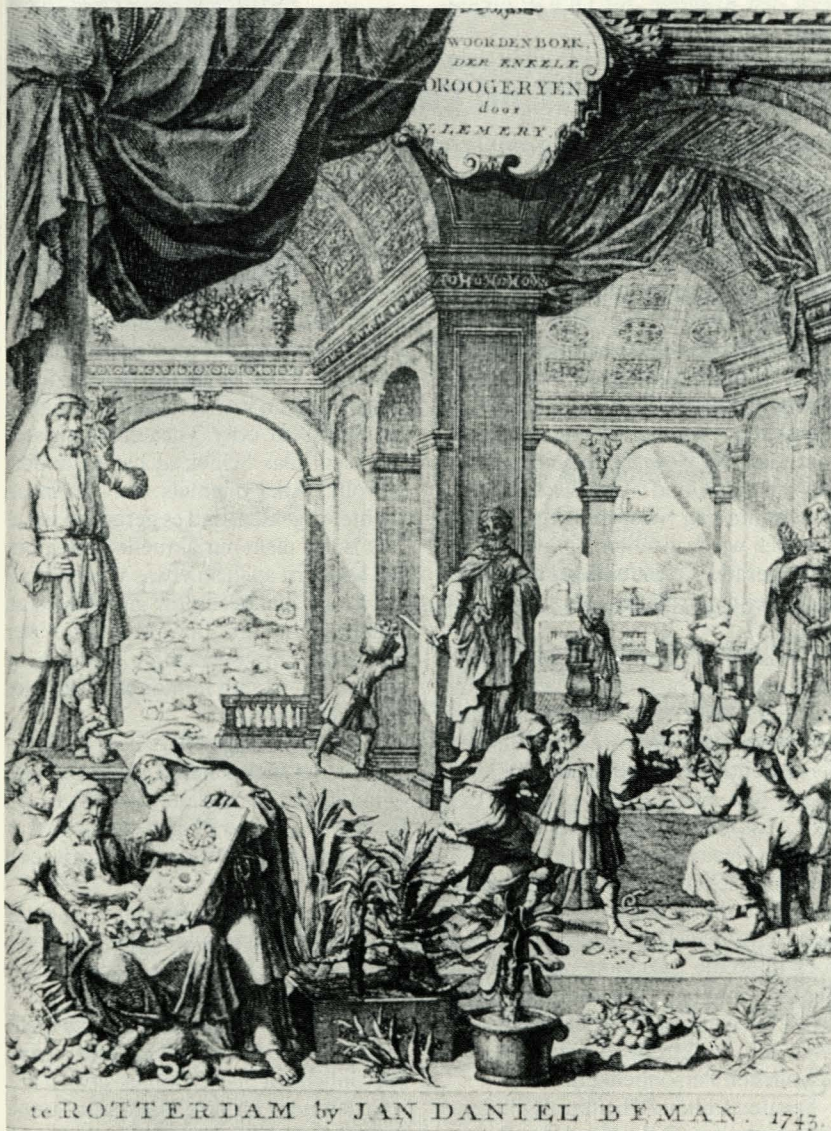
net. Im Vordergrund sitzt links der wei- se Arzneigelehrte, der souverän wirksa-

me und unwirksame Arzneistoffe beur- teilen kann. Auf der erhöhten Ebene dahinter sammeln sich rechts um einen Tisch Personen, die Erfahrung, Ver- stand und Urteilskraft versinnbildli- chen und eine Auswahl der Arzneistof- fe treffen. Die dritte Ebene präsentiert drei Skulpturen – Äskulap, Heilkunst und Scheidekunst. Im Hintergrund schließlich ist rechts ein Laboratorium zu sehen, das der Herstellung chemi- scher Arzneistoffe gewidmet ist. Als be- zeichnend für die damals ständig wach- sende Bedeutung der Chemikalien des Paracelsus ist zu werten, daß das Gedicht dessen Namen nennt. Links im Hintergrund öffnet sich die Szenerie in ein an einer Meeresküste gelegenes fer- nes Land, das Pflanzen bewachsen und Tiere beleben. Die Weite der Welt, der Entdeckungen öffnet sich. Mag sie den Zeitgenossen damals vielleicht schon kompliziert erschienen sein; wie ge- schlossen wirkt diese Welt doch noch auf uns, die wir heute leben.

Literatur und Anmerkungen

- (1) Tschirch, A.: Handbuch der Pharmakognosie. 2. Aufl., Bd. I, 3 Abt. Leipzig 1933, S. 1769f.
- (2) Es erschienen folgende Ausgaben: Paris 1698, 1714, 1716, 1728, 1733 und 1759, Leipzig 1721, Rotterdam 1727 und 1743, Venedig 1751.
- (3) Ausmaße des Stiches: Höhe 21,6 cm, Breite 16 cm; Ausmaße des Plattenrandes: Höhe 22,6 cm, Breite 17 cm.
- (4) Daems, W.F. und L.J. Vandewiele: Noord- en Zuidnederlandse Stedelijke Pharmacopeen. Morsel-Joppe 1955, S. 147. Illustr. Apotheker-Kalender 1966, S. 10.

Anschriften der Verfasser:
Prof. Dr. W.-H. Hein
Pfaffenwiese 53
6230 Frankfurt (Main) 80
Doz. Dr. D.A. Wittop Koning
Raphaelstraat 22
NL-1077 PV Amsterdam



Titelkupfer zu Lemerys „Woordenboek der enkele Droogeryen“, Rotterdam 1743.

IGGP-MITTEILUNGEN

für die Mitglieder der Internationalen Gesellschaft
für Geschichte der Pharmazie e. V.
Société Internationale d'Histoire de la Pharmacie
International Society for the History of Pharmacy

IGGP-Organisation

Präsident:

Prof. Dr. Yngve Torud, P.O.Box 25 66
N-0203 Oslo 2

Generalsekretär und Schatzmeister:

Dr. Gerald Schröder, Graf-Moltke-Straße
46, D-2800 Bremen 1,
Telefon 04 21 / 35 55 25
Bremische Volksbank 34 519 900 (BLZ
291 900 24) oder Deutsche Apotheker-

und Ärztebank, Bremen 01135 910
(BLZ 290 906 01).

Sekretär: Dr. Klaus Meyer, Warendorfer
Straße 54, D-4740 Oelde,
Telefon 025 22/23 26

Versandstelle der Veröffentlichungen:

Bärbel Liebernickel, Deutscher
Apotheker Verlag, Postfach 1010 61,
D-7000 Stuttgart 10,
Telefon 07 11/2 58 22 70

Persönliches

Zum Tode von Dr. Christian Wehle

Am 1. Oktober 1990 verstarb Apotheker Dr. Christian Wehle in Hamburg. Geboren am 27. Februar 1934 in Dresden als Sohn eines Apothekers, studierte er Pharmazie an der Universität Freiburg i.Br. und legte dort 1960 das pharmazeutische Staatsexamen ab. 1964 promovierte Wehle zum Dr. rer. nat. an der TH Braunschweig bei Prof. Dr. W. Schneider mit einer pharmaziehistorischen Dissertation. Von 1966 bis 1985 war er beruflich bei der ABDA in Frankfurt tätig.

Am 10. Oktober 1970 wählte ihn der Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie zu seinem weiteren Vorstandsmitglied. Nach dem Ausscheiden von Dr. H. Mayer übernahm Wehle den Vorsitz der Stiftung Deutsches Apotheken-Museum und des Vereins der Freunde des Deutschen Apotheken-Museums. 1976 erhielt er einen Lehrauftrag für Pharmaziegeschichte an der Universität Frankfurt/M. Bei der Sitzung des erweiterten Vorstandes der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie in Budapest 1981 wurde Wehle ab 1. Januar 1982 zu einem der drei Vizepräsidenten gewählt. Schließlich wählte ihn der Vorstand der DGGP am 27. April 1990 zu seinem stellvertretenden Vorsitzenden.

Mit großem Geschick hatte C. Wehle noch vom 27. bis 30. April 1990 in Lü-

beck den Kongreß der DGGP organisiert.

Nachrufe: Pharmazeut. Ztg. 135 (1990) 2805; Dtsch. Apoth. Ztg. 130 (1990) 2354–2355 und 2327.

Der Generalsekretär der IGGP, Dr. Gerald Schröder, hielt am 12. Oktober 1990 in Hamburg die nachstehende Traueransprache:

Media vita in morte sumus — diese Erkenntnis — sicher oft gehört, meist verdrängt — traf uns alle schmerzhaft, als am 1. Oktober 1990 unser Freund und Kollege Christian Wehle verstarb. Viele Menschen — als eigene Persönlichkeit, aber auch als Repräsentanten von Organisationen und Gesellschaften — trauern um den Verstorbenen. So müssen auch wir feststellen, daß neben anderen gerade die deutschen Pharmaziehistoriker einen bitteren Verlust erlitten haben.

Christian Wehle war ein Mann, dessen Leben von rastloser Arbeit geprägt wurde. In den ersten Jahrzehnten nach der Promotion waren es vornehmlich berufspolitische und Standesprobleme, denen sein Engagement galt. Mit seinem Ausscheiden aus der aktiven Standespolitik waren es mehr firmenspezifische Wirtschafts- und Organisationsfragen, für die er eine Lösung zu suchen hatte und meistens auch fand. Und doch blieb die Beziehung zur Pharmaziegeschichte bei aller Belastung durch die vielen Aufgaben eine besondere Facette im Spektrum dieser außergewöhnlichen Persönlichkeit.

Seit den frühen Arbeiten als pharmaziehistorischer Doktorand im Braunschweiger Seminar Anfang der 60er

Jahre hat ihn diese Wissenschaft sui generis fest im Griff gehabt. Neben die eigene forschende Tätigkeit trat schon frühzeitig die Bereitschaft Christian Wehles, organisatorische und wissenschaftspolitische Aufgaben dieser Disziplin anzunehmen und zu bearbeiten. Hier sei zunächst an die Tätigkeit im Vorstand der IGGP, der DGGP, aber auch an die Leitung der Landesgruppe Hamburg bzw. kommissarisch auch die der Gruppe Schleswig-Holstein erinnert. Gerade im Zusammenwirken mit anderen norddeutschen Landesgruppen war Christian Wehle bemüht, die Pharmaziegeschichte durch breit gefächerte Veranstaltungen auch im Norden unseres Vaterlandes zu etablieren.

Nicht zuletzt dürfen auch die Mühen um die Existenz und den Unterhalt des Deutschen Apotheker-Museums genannt werden, dessen Freundeskreis Christian Wehle leitete.



Überhaupt bedeutete ihm das kulturelle Eingebundensein der Apotheker sehr viel. Ursprüngliches Berufsziel in jungen Jahren war einmal die Tätigkeit als Regisseur oder Theaterorganisator gewesen. Das Schicksal hat es anders gewollt. Aber niemals hat Christian Wehle vergessen, daß es gerade in unserem Beruf nicht nur aktuelle Tagespolitik, sondern auch so etwas wie eine gewachsene Standeskultur gibt. Diese zu erhalten und zu bewahren und der Nachwelt daraus wichtige Impulse zu vermitteln, ist ihm immer ein wichtiges Anliegen gewesen.

Erst vor wenigen Wochen, gezeichnet von der tödlichen Krankheit, hatte er in Lübeck einen glanzvollen Kongreß für die deutschen Pharmaziehistoriker im Rahmen der Pharmaziehistorischen Biennale organisiert.

Für diese vielen Tätigkeiten, die unendliche Arbeit schulden ihm die Pharmaziehistoriker Respekt, Dankbarkeit und ein ehrenvolles Gedenken.

Christian Wehle machte es uns nicht immer leicht, ihn zu lieben. Die eigene Persönlichkeit hatte immer etwas Distanzierendes an sich. Nicht nur Sonne begleitete seinen Lebensweg — privat und beruflich. Ich selbst habe trotz des

engeren Umganges seit Jahrzehnten erst in den letzten Jahren immer mehr und immer deutlicher den Menschen Christian Wehle gefunden, der mir ein aufrichtiger Freund wurde. In enger Kooperation und in fast gleicher Sicht der anfallenden Probleme und Aufgaben konnte Christian Wehle der Pharmaziegeschichte richtungsweisende und entscheidende Denkanstöße geben.

Wenn er auch in seiner Wesensart eher den norddeutschen Typ repräsentierte, so war er doch in Dresden geboren und wenige Wochen vor seinem Tode in diese seine alte Heimat zurückgekehrt, um die Stätten seiner Kindheit noch einmal zu sehen – als ob er ahnte, daß er bald für immer davon Abschied nehmen müsse.

Lieber Freund Christian Wehle –
ruhe in Frieden!

Gerald Schröder

In Zagreb ist am 11. Juli 1990 Prof. Dr. Mag. pharm. **Mrvoje Tartalja** im Alter von 83 Jahren gestorben. Mit seiner Lehrtätigkeit über Geschichte und Deontologie der Pharmazie und durch die Gründung des Instituts für Geschichte der Pharmazie im Jahr 1952 in Zagreb, vor allem aber durch zahlreiche Veranstaltungen, Vorträge und Veröffentlichungen im In- und Ausland ist er während der folgenden Jahrzehnte zum führenden Vertreter seines Faches in Jugoslawien geworden. Als von der Pharmazeutischen Fakultät in Paris promovierter Doktor der pharmazeutischen Wissenschaften und als regelmäßiger Teilnehmer an vielen internationalen Tagungen empfing Tartalja weit über sein Vaterland hinaus Anerkennung und mannigfache Ehrungen. Im Rahmen der Internationalen Akademie für Geschichte der Pharmazie wirkte er mehrere Jahre hindurch als Generalse-

ekretär. Mit der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie stand Tartalja seit dem Pharmaziehistorischen Kongreß im September 1951 in Salzburg ständig in enger Verbindung. Er organisierte für die IGGP im Jahr 1959 die Hauptversammlung und den eindrucksvollen pharmaziehistorischen Kongreß in Dubrovnik, er gehörte mehrere Jahre lang als Vizepräsident ihrem Vorstand an und wurde 1967 durch die Verleihung der Schelenz-Plakette ausgezeichnet.

K. Ganzinger

*

Dem langjährigen Vizepräsidenten der IGGP, Apotheker Dr. H. R. Fehlmann, Möriken/Schweiz, wurde anlässlich der Generalversammlung des Schweizerischen Apotheker-Vereins am 24. Oktober 1990 in Bern die Jörg-Bider-Medaille verliehen.

Einladung zur Hauptversammlung 1991

— Assemblée générale — General Meeting —

Die Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.

— Société Internationale d'Histoire de la Pharmacie —

— International Society for the History of Pharmacy —

veranstaltet ihre Hauptversammlung, zu der alle Mitglieder hiermit eingeladen werden, am

**Montag, dem 15. April 1991,
in Prag**

Tagesordnung

1. Bericht des Präsidenten
2. Bericht des Schatzmeisters
3. Berichte der Landesgruppenleiter bzw. Mandatäre
4. Jahresberichte der Beauftragten der Gesellschaft
 - a) Generalsekretär
 - b) Beauftragter für die Bibliothek
 - c) Redakteur der Gesellschaftsveröffentlichungen
5. Beschlüsse über Anträge
6. Entlastung des Vorstandes
7. Wahl des Vorstandes
8. Verschiedenes

Anträge und Wahlvorschläge von Mitgliedern müssen satzungsgemäß spätestens bis zum 15. Januar 1991 schriftlich vorliegen, sie sind an den Präsidenten zu richten und an das **Sekretariat der Gesellschaft, Apotheker Dr. Gerald Schröder, D-2800 Bremen, Graf-Moltke-Straße 46**, einzureichen.

Yngve Torud
Präsident

Apotheker **Paul Braun**, Stuttgart, feierte am 17. September 1990 seinen 80. Geburtstag. Als langjähriger Mitarbeiter der Deutschen Pharmazeutischen Zentralbibliothek hat er sich, von der Öffentlichkeit kaum bemerkt, große Verdienste um die Wissenschaft erworben.

1985 wurde Paul Braun von der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (IGGP) mit der Winkler-Plakette ausgezeichnet und 1989 anlässlich des IGGP-Kongresses in Athen zum Ehrenmitglied der Gesellschaft ernannt. (Laudatio siehe Dtsch. Apoth. Ztg. 130 [1990] 2045.)

*

Am 29. November 1990 vollendete Mag. pharm. Dr. **Otto Nowotny** das 75. Lebensjahr. Er schloß 1938 seine Ausbildung mit dem Magistergrad ab, und ein Jahr später unterbrach die Einberufung zum Militär für acht Jahre seine pharmazeutische Laufbahn. Am 1. April 1947 konnte er als Aspirant in die Apotheke zum Heiligen Josef in

Wien-Döbling eintreten. Dieser Apotheke blieb er beruflich treu und erhielt schließlich 1972 die Konzession.

An dieser Stelle wird der Jubilar gewürdigt als ein unermüdlicher Pharmaziehistoriker, der seit 1952 zahlreiche Aufsätze veröffentlichte. Eine Bibliographie der Publikationen bis 1985 veröffentlichte die Österr. Apoth.-Zeitung 39(1985) 960–961.

O. Nowotny wurde 1972 in die Internationale Akademie der Pharmaziegeschichte gewählt und 1987 mit der Winkler-Plakette ausgezeichnet. Seit 1960 betreut er als Bibliothekar ehrenamtlich die Bibliothek der Österreichischen Apothekerkammer in Wien.

Nach dem Eintritt in den Ruhestand studierte O. Nowotny Geschichte und erwarb den Mag. phil. Danach promovierte er in Geschichte und erwarb den Dr. phil. mit einer Arbeit „Die Entwicklung der Pflanzen- und Tiergeographie im Spiegel der Kartographie mit besonderer Berücksichtigung des 19. Jahrhunderts“.

Die IGGP wünscht Dr. Nowotny noch weiterhin erfolgreiche Tätigkeit als Pharmaziehistoriker.

*

Zum neuen Leiter des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert-Bosch-Stiftung Stuttgart wurde der 35jährige Historiker Prof. Dr. **Robert Jütte** ernannt. Nach einer Lehrtätigkeit in Israel arbeitet er an einem Projekt über die Emigration jüdischer Wissenschaftler in der Zeit des Nationalsozialismus. Das Institut hat als Sammlungsschwerpunkt die Geschichte der Homöopathie und besitzt die größte Sammlung über Samuel Hahnemann.

Prof. em. Dr. phil. **Rudolf Schmitz**, Gründer des 1990 fünfundzwanzig Jahre bestehenden Instituts für Geschichte der Pharmazie der Philipps-Universität Marburg, ist aus Anlaß der Wiedereröffnung der 1754 gegründeten „Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt“ zum Auswärtigen Mitglied mit Sitz und Stimme in der Geisteswissenschaftlichen Klasse gewählt worden.

Inhaltsverzeichnis 1990

Themen:

Alte Rezepte modern betrachtet 33
Zur Apothekengeschichte im
Regierungsbezirk Gumbinnen 43
Beiträge zur Kenntnis deutscher
Apotheken-Fayencen, Folge VII,
VIII 40
Zur Geschichte der deutschen
Impfgegnerbewegung 19
Hinweise zur Literatur für die
Pharmaziegeschichte, 9. Folge 5

„History Session“ anlässlich des
F.I.P.-Kongresses (Kurzfassungen
pharmaziehistorischer Referate) 2
Ein Kupferstich zu einer Ausgabe von
Lemerys Drogenlexikon 44
Pharmaziegeschichte als Lehrfach zu
Ende des 19. Jahrhunderts 26
Urdang, G., zum 30. Todestag 29
Wenz, Eugen – ein unbekannter
Heilkünstler und Denker 13
Wolfe, G.H., zum 20. Todestag 29

Autoren:

Friedrich, Ch. 26
Hein, W.-H. 40, 41, 44
Helmstädter, A. 19
Müller, B. 33
Rhein, S. 13
Stoll, U. 33
Wankmüller, A. 5, 43, 44
Wittop Koning, D.A. 41, 44

Geschichte der Pharmazie

Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V. und Mitteilungsblatt der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.

„Geschichte der Pharmazie“, bis 1989 „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“, erscheint vierteljährlich als regelmäßige Beilage der Deutschen Apotheker Zeitung.
Verantwortlich für den Inhalt: Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke, Friedrichstraße 3, 6900 Hei-

delberg, unter Mitarbeit von Dr. Axel Helmstädter, Heidelberg, und Prof. Dr. Armin Wankmüller, Tübingen (für die IGGP-Mitteilungen).
Redaktionelle Bearbeitung: Bärbel Liebernickel, Stuttgart, Telefon 0711/2582270.
Herausgeberbeirat: Dr. K. Bartels, Lohr; Doz. Dr. Ch. Friedrich, Greifswald; Dr. K. Meyer, Oelde; Prof. Dr. A. Wankmüller, Tübingen.

Bei Einzelbezug jährlich 19,80 DM, Einzelheft 6,- DM (einschließlich der gesetzlichen Umsatzsteuer, im Ausland zuzüglich Versandkosten).

Jede Verwertung der „Geschichte der Pharmazie“ außerhalb der Grenzen des Urheberrechts-Gesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

© 1990 Deutscher Apotheker Verlag, Stuttgart.
Printed in F. R. Germany.
ISSN 0341-0099